

Das Ausbildungsprinzip

Wer eine Berufslehre macht, lernt etwas, das er im Arbeitsalltag brauchen kann. In dieser Beziehung kann die Hochschule viel von der Lehre lernen.

Haben Sie gewusst, dass Universitätsabgänger ihr akademisches Wissen im Berufsleben oft gar nicht brauchen? Zum Beispiel Ursula: Sie ist Biologin, spezialisiert in Zoologie, Fachbereich Verhaltensforschung, stolze Besitzerin eines Abschlusses der Universität Zürich. Sie hat, erklärte sie einmal lachend bei Tisch, das in neun langen Semestern angeeignete Fachwissen nicht ein einziges Mal während ihrer Laufbahn eingesetzt.

Anders sieht das bei der «simplen» Berufslehre aus: Das duale Modell, bei dem die Lehrlinge am Arbeitsplatz und in der Schule ausgebildet werden, ist stark auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts ausgerichtet. Es bietet ein breites und durchlässiges Berufs- und Leistungsspektrum, ist weitgehend selbsttragend und bildet, dafür sorgen gewinnorientierte Lehrmeister, nur diejenigen aus, bei denen die Chance besteht, dass sie ihr Wissen eines Tages auch einsetzen werden. Fragen Sie einmal in einem Lehrbetrieb nach, was sie von denjenigen halten, die nicht mindestens ein paar Jahre auf ihrem Beruf arbeiten. Oder die Lehre abbrechen.

Bei der Universität ist ein effektiver Nutzen oft nicht vorgesehen – Hauptsache Studium. Praktische Fertigkeiten holt man sich anderswo. Ursula zum Beispiel hat nach der Uni ein Redaktionsvolontariat bei einer Zeitschrift gemacht und ist dank einer Ausbildung «on the job» Journalistin geworden. In der Medienbranche ist ein Universitätsabschluss immer gern gesehen, in manchen Verlagen sogar ein Muss. Nichts gegen Forschung und Lehre und die Anleitung zum selbständigen und vernetzten Denken – aber wofür eigentlich all das Studieren, wenn die Diplome fürs Berufsleben dann doch nicht taugen?

Da kann man diejenigen, die sich nach den neun obligatorischen Schuljahren sagen: «Weiter in die Schule gehen? Ganz sicher nicht!», nur ermutigen. Geht! Lasst euch von einem guten Lehrmeister etwas Anständiges beibringen! Und setzt das Erlernte ein! Wenn es sein muss bei der Konkurrenz. Aber Achtung: Ohne ein Minimum an schulischer Bildung geht heute nichts mehr.

Lukas Egli

BILDER

Der Topnachwuchs

Die Lehrlinge in diesem Heft setzte der Zürcher Fotograf Markus Bühler-Rasom an ihrem Arbeitsplatz ins Bild.



Die Kunst der Haute Couture lernt man nur von der Meisterin (Portrait Seite 24).

... und dann Paris, New York

Sie will die schönsten Kleider fertigen, die schönsten Frauen auf den Laufsteg schicken: Martha Staub, Schneiderlehrling im Haute-Couture-Atelier «à ma chère» im Zürcher Seefeld. *Von Brigitte Hürlimann*

Ja, die Leute auf der Strasse sollen sich umdrehen müssen. Sollen stehen bleiben, ihren Augen nicht trauen und rufen: «Was ist denn das?» So stellt sie es sich vor, so wird es sein.

Es ist die Martha-Staub-Kollektion, die unverkennbare, die solche Verblüffung auslösen wird, und die Kleider sind bereits am Entstehen – im Kopf der 17jährigen Schneiderlehrtöchter aus Wetzikon. Nein, sagt Martha, beschreiben könne sie ihre erste Kollektion nicht, auch Angaben über Farben, Formen und Materialien kann sie keine machen. Es sei einfach etwas, das man auf den Laufstegen noch nicht gesehen habe. Sie spürt sie, ihre Kleider, die sie entwerfen will, im eigenen Atelier, vermutlich in Paris oder in New York – wo denn sonst?

Martha hat gerade das dritte und letzte Lehrjahr begonnen im Zürcher Couture-Atelier «à ma chère» von Rosmarie Amacher. Sie ist die Einzige an der Gewerbeschule, die Haute Couture machen darf, neben den beiden anderen Lehrtöchtern Amachers, und so sagt sie mit grösster Selbstverständlichkeit, es sei völlig klar, dass sie nach der Lehre ins Ausland müsse, denn eine bessere Werkstatt fände sie hierzulande kaum. Also beginnt sie jetzt schon mit der Suche nach der karriereweisenden Stelle: beim kreativsten, frechsten, erfolgreichsten Designer, denn sie wolle lernen, lernen, lernen, um möglichst bald die Modewelt auf den Kopf zu stellen.

So viel zu den Träumen. Der Lehrlingsalltag findet in einem kleinen Hinterraum mit vier Nähmaschinen, Faden, Nadeln, Scheren, Büsten und einem grossen Tisch statt, auf dem Schnittmuster und Stoffe ausgelegt werden oder halbfertige Kreationen, an denen der Saum um zwei Millimeter gekürzt oder ein Knopfloch angebracht werden muss – von Hand. Martha macht gerne Knopflöcher, überhaupt liebt sie ihre Arbeit. Sie hat meterweise Stolen rouliert, Täschchen für die massgeschneiderten Roben angefertigt, alles Unikate, Gürtel eingefasst, unzählige Säume genäht und Nähte gesteppt. Sie nimmt strenge, lange Tage und einen miesen Verdienst in Kauf, um das zu tun, was sie schon immer am liebsten getan hat. Und falls ihre Träume in Erfüllung gehen sollten, so Martha, wolle sie auf jeden Fall an der Nähmaschine bleiben, beim Handwerk, nicht nur entwerfen und Chefin sein.

Fast müssig zu erwähnen, dass sie schon als Kind ihre ersten Kleidchen geschaffen hat. Dass sie als Primarschülerin einer Freundin einen selbstentworfenen und -genähten Rock als Geburtstagsgeschenk mitbrachte, weil ihr nichts anderes in den Sinn gekommen war. Das Entzücken des beschenkten Mädchens und der Erwachsenen war gross, aber Martha kann sich nicht mehr erinnern, wie das Kleidchen ausgesehen hat. Vermutlich bunt und stark gemustert; so, wie sie noch bis vor kurzem umherging, am liebsten mit möglichst vielen Kleidungsstücken übereinander, auch im Atelier, wo sie mit ihrem schrägen Aufzug Kundinnen zum Staunen brachte.

Und wie ging es weiter? Martha, die sich immer noch ausgefallen, aber nicht mehr allzu bunt kleidet, erwähnt den Handarbeitsunterricht an der Sekundarschule, den sie liebte: «Aber nur drei Stunden pro Woche, das war doch viel zu wenig!» Als Abschlussarbeit schuf sie eine lachsfarbene Abendrobe aus Seide, rückenfrei, mit Schleppe und einer diskreten Schlaufe an der Seite, damit man beim Tanzen das Kleid anheben kann. Die Idee dazu lieferte ein «Burda»-Schnittmuster, und die Handarbeitslehrerin kam rasch an ihre Grenzen, als sie helfen sollte. Immerhin, das Stück wurde mit viel Freizeitarbeit beendet – und landete im Schrank. Es gefalle ihr heute noch, sagt Martha, doch getragen hat sie es nie.

Die nächste Herausforderung, das weiss sie jetzt schon, wird pinkfarben sein und aus einem leichten Wollstoff. Bei der Lehrabschlussprüfung wird sie aus diesem Stoff die Prüfungsarbeit schneiden: innerhalb von drei Tagen, unter strenger Beaufsichtigung, ohne sich mit den anderen Prüflingen besprechen zu dürfen. Keine Diskussionen an der Nähmaschine? Kein gemeinsames Suchen nach der besten Lösung? Eine unrealistische Situation, die wenig mit dem Arbeitsalltag der «Bekleidungs-gestalterinnen» zu tun hat, wie der Schneiderberuf neuerdings genannt wird. Doch Prüfung ist Prüfung, und in einem knappen Jahr wird Martha Staubs ungetragene, lachsfarbene Robe im Schrank rosa Gesellschaft bekommen – vermutlich von einem Tailleur.



Verblüffte früher Freundinnen und Eltern mit selbstgeschneiderten Kleidchen, heute ein bunter Vogel in einem bunten Berufsfeld: Martha Staub.

Brigitte Hürlimann ist NZZ-Redaktorin.